



Gefangene ihrer Wahrheit

Wahrheit
Wirklichkeit
und Normalität
in der stationären Altenpflege

Hans-Jürgen Wilhelm

Band 2

Altern
Bildung
Gesellschaft

ATHENA

Hans-Jürgen Wilhelm

Gefangene ihrer Wahrheit

Wahrheit, Wirklichkeit und Normalität
in der stationären Altenpflege

ATHENA

Altern • Bildung • Gesellschaft
Herausgegeben von Ludger Veelken

Band 2

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2013

Copyright © 2013 by ATHENA-Verlag,
Mellinghofer Straße 126, 46047 Oberhausen
www.athena-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Datenkonvertierung E-Book: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

ISBN (Print) 978-3-932740-13-8

ISBN (PDF-E-Book) 978-3-89896-731-0

Vorwort

Die vorliegende Arbeit beginnt mit einem philosophischen Exkurs, bei dem die Frage nach der Kategorie des Sinns in der soziologischen Debatte den Zielpunkt der Überlegungen darstellt. Der Zusammenhang von Wahrheit, Wirklichkeit und Normalität wird anschaulich erarbeitet, wobei auf den Begriff der Lebenswelt rekurriert wird. Im Folgekapitel entwickelt Hans-Jürgen Wilhelm die Kategorien Wahrheit, Wirklichkeit und Normalität im Blick auf die gerontologische Debatte. Die Diskussion des Altersbegriffs bietet eine hervorragende Übersicht über die herrschende gerontologische Theoriedebatte und wendet die Ergebnisse in einfühlsamer Weise auf die Beschreibung der Realität des Alters an. In ausführlicher Form werden Wahrheit, Wirklichkeit und Normalität des Alters diskutiert, wobei die Dimensionen der Zeit und das Phänomen Demenz insbesondere Berücksichtigung finden. Unter anderem wird eine soziologische Definition von Verwirrtheit erarbeitet, welche eine Sichtweise dieser Problematik eröffnet, die bisher kaum beachtet wurde.

Das Kapitel 4 bildet den Kern der Arbeit: Die diskutierten Kategorien werden auf die stationäre Altenpflege übertragen. Innovative Gedanken zur stationären Altenpflege, die facettenreich dargestellt werden, zeigen die fundierte Sachkenntnis des Autors. Mit aufschlußreichen Originalzitate werden die theoretischen Aussagen mit Einzelfeldern stationärer Altenpflege vernetzt.

In den abschließenden Kapiteln wird mit dem Verweis auf den Begriff der »gesprengten Institution« von Mannoni das Begegnungszentrum als eine mögliche Lösung beschrieben. »Begegnung wird möglich, wenn man gelernt hat, die Welt mit den Augen anderer zu sehen. In diesem Zusammenhang verlieren die Begriffe Wahr und Falsch ihre trennende Bedeutung, sie werden relativ« (Abschnitt 6.1).

Hierbei wird deutlich, daß Hans-Jürgen Wilhelm keine pauschale Lösung für die stationäre Altenpflege bieten will, die den einzelnen aus seiner Verantwortung entläßt. Wir haben noch nicht begriffen, wie tiefgreifend sich unser Alltag gerade ändert, so daß solche einfachen Lösungen eine Situation vorgaukeln, die so heute nicht mehr gegeben ist.

Diese Arbeit ist ein ebenso innovativer wie schwieriger Versuch, da die Debatte über das sozialpolitische Umfeld der Pflege immer mehr in rein

praktische Fragen abzugleiten scheint. Aus diesem Grund ist dieses Projekt – der praktischen gerontologischen Diskussion ein theoretisches und philosophisches Profil zu geben – nachdrücklich zu begrüßen. Das Thema der stationären Altenpflege erscheint in einem neuen Licht. Eine große Aufgabe – eine gelungene Lösung, welche sowohl die gerontologische Diskussion als auch die Praxis bereichern wird.

Prof. Dr. Dr. Reimer Gronemeyer

*Wenn alles Wahrheit wird,
wird die Wüste zum Weg*

Einführung

Deine eigene Natur ist der einzige Weg
zur Teilhabe an aller Natur:

Aha:

Geh aus der Sonne!
Lauf weg vor dem Dreck der Erde!
Meide das Feuer,
schwimm nicht zu weit ins Meer,
trink nicht das Wasser!
Atme nur flach und
laß die Stürme ziehen.
Flieh alle Elemente!

Oho:

Nimm die Natur als Abzugsbild,
als Fernsicht – das ist genug!
Als Gedicht nur gehen die Elemente in dich ein.
Laß die Tiere für dich arbeiten.
Die Pflanzen stütze dir zurecht,
auch Wasser, Luft und Sonne,
die Energie des Feuers unterwirfst du dir.
Mach, was du willst, nutze – gutartig, böse,
gebrauche, verdrehe, vernichte sie!
Du bist Gott der Elemente.
Du wirst sie in den Abgrund stoßen, –
dich aber mit!

So:

Atme die Elemente,
herze ihr Fleisch!
Lache ihre Energien an,
und fürchte ihre unschuldige Gewalt!
Erschreck vor ihnen,
doch spüre, fühle sie,
und labe dich an ihnen!
Öffne dich in Angstlust!

Stell dich einer Gefahr,
dem Risiko des Seins!
Deine erlebte Herzmitte
führt dich zu den Elementen
Zeige dich als ihr Diener.
Die Elemente werden dich kräftigen,
bis du stark wirst
wie Katze, Elefant und Bär.

Konrad Pfaff (1996)

Interpretiert man die drei Abschnitte des vorherigen Gedichtes als Lebensabschnitte (Aha = Kindheit/Jugend; Oho = Erwachsenen-Alter; So = Alter), so könnte es als Lernprozess des Lebens gesehen werden, der allerdings nur selten vollzogen wird.

Die derzeitige Situation ließe sich vielleicht eher mit ›Aha – Oho – Aha‹ beschreiben, denn der Abschnitt ›Aha‹ kann hier nicht nur auf die Kindheit und Jugend, sondern größtenteils auch auf das Alter übertragen werden, vor allem, wenn es sich um stationäre Altenpflege handelt.

Die stationäre Altenpflege hat – gemeinsam mit den ausreichend beschriebenen gesellschaftlichen Veränderungen (Grau 1973; Beck 1986; Gronemeyer 1990; Berger 1994; Veelken 1994a; Gösken/Pfaff, M./Veelken 1995; Schulze 1996; Gronemeyer 1996) – auch diverse Wandlungen durchlaufen und unterschiedliche Anknüpfungspunkte erhalten. Bisher scheint eine eigene Definition für Altenpflegeheime und deren Betroffene (Bewohner, Mitarbeiter, Angehörige, Besucher, Ehrenamtliche) noch nicht gefunden. Meist sind es lediglich Negativdefinitionen wie: »*Wir sind nicht in einem Hotel*« (PF 1).

Die Spanne der stationären Altenpflege reicht vom Mietshaus bis zur Psychiatrischen Klinik; von einem »*Zuhause*« (TB 2; vgl. Kruse/Wahl 1994, 237) bis zum Krankenhaus (vgl. Koch-Straube 1997, 276).

Die Spanne der Bewohner reicht teilweise vom jugendlichen Apaliker oder 50jährigen Alkoholiker über die 75jährige pflegebedürftige Schlaganfallpatientin hin zur rüstigen 100jährigen.

Die Spanne der Mitarbeiter reicht von der ungelerten Hausfrau über Pflegehelfer, Altenpfleger, Krankenschwestern bis hin zu diversen Akademikern.

Diese Bandbreite macht es schwer, wenn nicht gar unmöglich, Definitionen zu finden – nicht nur für den Wissenschaftler, sondern auch für den in diesem Feld handelnden Akteur.

Die sich hieraus ergebenden Konsequenzen für den in der konkreten Situation Handelnden sind zunächst leicht zu beschreiben; er muß die Situation definieren, um überhaupt handeln zu können, wozu er durch den auf ihn wirkenden Handlungszwang, gedrängt wird.

Diese Definition muß verschiedene Bedingungen erfüllen, sie muß:

- relativ einfach sein,
- möglichst viele Varianten abdecken,
- realisierbar sein,
- etc.

Wie diese Definition – bzw. diese Definitionen – aussehen, soll in dieser Arbeit gezeigt werden. Da die unterschiedlichen Akteure aber auch unterschiedliche Grundlagen für ihre Definitionen haben, sind unterschiedliche Definitionen einer einzigen Ausgangsposition keine Seltenheit. So gilt ebenfalls zu untersuchen, wie deren Zusammenspiel möglich ist.

Ein Ziel wird es sein zu zeigen, inwieweit es sich bei der derzeitigen Struktur in der stationären Altenpflege um eine ›Aha – Oho – Aha-Variante handelt und ob – bzw. wie – der Weg zur ›Aha – Oho – So-Variante möglich wäre, die Konrad Pfaff in dem oben zitierten Gedicht beschreibt. Veelken nennt dies den Weg vom »Behandlungszentrum« zum »Begegnungszentrum« (Veelken 1981, 152 ff).

Ein Punkt innerhalb dieser Arbeit, der vor allem das Problem der – noch genauer zu definierenden – Wahrheit deutlich beschreibt, ist der *demente Bewohner*.¹ Die theoretische Grundlage für die Untersuchung der soziologischen Dimensionen der Demenz bildet die Phänomenologie von Schütz. »Bei der Beschreibung der verschiedenen Abenteuer, die Don Quixote auf seinen drei Reisen besteht, zeigt Cervantes höchst systematisch die typischen Lösungen für dieses Problem (Phantasiewelt); und es wäre eine sehr reizvolle Aufgabe, sie Schritt für Schritt zu analysieren« (Schütz 1972, 109). Besonderes Interesse hat die Untersuchung der dementen Bewohner aber hauptsächlich deshalb, da sie auch weitere Aufschlüsse über die Institution und ihre immanenten Regeln zuläßt. »Denn alles soziale Handeln orientiert sich per definitionem an der objektiven Situation und ihren

1 Vgl. Abschnitt 4.1.5 Demente Bewohner.

Wirkungszusammenhängen, bis zu einem unbestimmten Grade selbst das irrationale Handeln« (Weber 1980, XXI).

Ein wichtiger Punkt wird der immer wiederkehrende Verweis auf die fast philosophische Sinnfrage sein.² Diese muß untersucht und beantwortet werden, denn es ist ohne Zweifel notwendig, »daß ›Sinn als einer der Grundbegriffe der Soziologie, wenn nicht gar als der Grundbegriff, eingeführt werden sollte« (Habermas 1985, 171).

Zunächst soll nun im folgenden Abschnitt das theoretische Modell *Wahrheit, Wirklichkeit und Normalität* erarbeitet werden, bevor es im Abschnitt 3 auf *das Alter* und im Abschnitt 4 auf *die stationäre Altenpflege* angewandt wird. Aufbauend auf empirischen Untersuchungen aus der Soziologie, wie die Arbeiten von Goffman ›Asyle‹ (Goffman 1973), ›Wir alle spielen Theater (Goffman 1983) und ›Stigma‹ (Goffman 1994) oder die Arbeiten von Fengler und Fengler ›Alltag in der Anstalt‹ (Fengler/Fengler 1994) und Koch-Straube ›Fremde Welt Pflegeheim‹ (Koch-Straube 1997), werden die sich innerhalb einer Institution der stationären Altenhilfe stellenden Fragen ausführlich beantwortet werden können. Sehr interessant hierzu sind auch die Arbeiten von Blankenburg, hier hauptsächlich ›Der Verlust der natürlichen Selbstverständlichkeit‹ (Blankenburg 1971), der die Phänomenologie Husserls als Grundlage für seine Arbeiten in der Psychiatrie verwandt.

Anschließend wird der Weg der stationären Altenpflege *vom Behandlungs- zum Begegnungszentrum* (vgl. Veelken 1981)³ als mögliches Ziel beschrieben. Hierbei kann es keineswegs lediglich darum gehen, nur die Institution Altenheim neu zu hinterfragen, auch die Bedeutung des Alters in der Zukunft muß neu erarbeitet werden.⁴ Abschließend wird ausführlich auf die beiden Punkte *Identität*⁵ und *Lernen*⁶ verwiesen. Lernen und Identität sind die beiden zentralen Bereiche für die Zukunft des Alters auf dem Weg zum Begegnungszentrum. Sie sind sowohl durch die hier zu beschreibende Pluralisierung notwendig, da die einzelnen Betroffenen lernen müssen, mit den verschiedenen Wahrheiten und Wirklichkeiten zu leben, ohne hierbei ihre eigenen Identität zu verlieren; als auch eine wich-

2 Vgl. Abschnitt 2.1.6 Die Sinnhaftigkeit der Sinngebung.

3 Vgl. Abschnitt 5.2 Vom Behandlungs- zum Begegnungszentrum.

4 Vgl. Abschnitt 5.3 Das Alter in der Zukunft – Ein Ausblick.

5 Vgl. Abschnitt 5.3.1 Identität.

6 Vgl. Abschnitt 5.3.2 Lernen im Alter.

tige Grundlage für das Alter, das seine eigene Identität erst entdecken und erlernen muß.

Diese Arbeit versucht zunächst die Probleme und Mißverständnisse aufgrund unterschiedlicher Wahrheiten in der stationären Altenpflege herauszuarbeiten und mit der Vision eines Begegnungszentrums eine mögliche Lösung hierfür anzubieten.

2 Wahrheit, Wirklichkeit und Normalität

»Die Gerontologie hat keinen expliziten lebensweltlichen Ansatz. Möglicherweise könnte hier eine umfassende und intensivere Diskussion des Begriffs in ein globales Konzept einmünden, das sie in die Lage versetzte, unterschiedliche Ansätze unter eine gemeinsame Kategorie zu subsumieren. Dies aber wäre erst noch zu leisten. [...] Erst das Wissen um das Zusammenwirken einzelner gerontologisch bedeutsamer Konstrukte in individuellen und kollektiven Konfigurationen macht es möglich, den Menschen in seiner Situation, seiner *Welt* zu erfassen und darauf aufbauend die Auseinandersetzung des alternden Individuums mit seiner Umwelt zu analysieren« (Tokarski/Schmitz-Scherzer 1992, 88 ff).

Als Grundlage dieser Arbeit dienen die Arbeiten von Alfred Schütz, jedoch wurde der Begriff der Lebenswelt aufgespalten. So entstand die Unterteilung von:

- Wahrheit,
- Wirklichkeit
- und Normalität,¹

die im Folgenden zunächst beschrieben wird.

Der Husserlsche Begriff »Lebenswelt wurde zu einer globalen Superkategorie, in die alles hineingestopft wurde – und es ging viel hinein. [...] Sowohl in der Psychologie als auch in der Soziologie werden Lebenswelt und Lebensstil zunehmend häufig verwendet, jedoch oft nicht eindeutig definiert« (Tokarski/Schmitz-Scherzer 1992, 87 f). Aus diesem Grund war es notwendig, zunächst ein klares theoretisches Fundament für die Erfor-

1 Eine ähnliche Unterteilung kann bei Kiwitz gefunden werden.

»Was macht die besondere Aktualität der Lebensweltkonzeption aus? *Normalität*, *Wirklichkeit* und *Rationalität* sind heute alles andere als selbstverständlich. In bezug auf unsere Gegenwart wird von der *verschwundenen Normalität* gesprochen und festgestellt: »Nichts und niemand ist mehr normal«. Weitere Indizien sind das Aufkommen eines *neuen Irrationalismus*, eine *Therapieinflation* und das Phänomen eines wachsenden Wirklichkeitschwundes, der als Kehrseite destruktive Tendenzen, Wirklichkeitsurrogate oder ein postmodernes Lebensgefühl hervorruft, das sich in einem fröhlichen Spiel mit der Sinnlosigkeit ausdrückt« (Kiwitz 1992, 11).

Waldenfels benutzt den Begriff der *Realität* vergleichbar mit dem hier verwandten *Wahrheit*.

»Es ist eine Rationalität, die in die Erfahrung eingebettet und im Reden und Handeln verkörpert ist, die also nicht erst dem zweckrationalen Kalkül oder den Ansprüchen auf reine Geltung entstammt« (Waldenfels 1988, 200 f).

schung der Strukturen einer Einrichtung der stationären Altenpflege zu erstellen. Besonders die Beobachtung dementer Bewohner zeigte, daß die *Phantasiewelt* von Schütz für deren Beschreibung nicht ausreichend ist, da hier grundlegende Unterschiede – seien diese nun z.B. temporärer oder lokaler Natur – zwischen dem dementen und dem *normalen* Beteiligten während der Situationsdefinition vorliegen.

Eine 80jährige Frau, die glaubt sechzehn zu sein, lebt nicht nur – kurzfristig – in einer *anderen Wirklichkeit* als ein Physikprofessor, wenn er die hl. Messe besucht. Der hier herrschende Unterschied greift weiter, für sie gilt eine *andere Wahrheit*, die eine *normale* Kommunikation mit ihrer Umwelt unmöglich macht.

Mit dem auf Edmund Husserl zurückgehenden Begriff der *Lebenswelt* kann »auf die für menschliches Alltagsverhalten bedeutsamste vorrationale Form von Erfahrung und Erleben bezug genommen« (Thomae 1992, 51) werden. Diese »vorrationalen Form von Erfahrung und Erleben« wird in dieser Arbeit mit dem Begriff der *Wahrheit* beschrieben. Es entsteht ein Netzwerk mit parallelen *Wahrheiten*, die jeweils die Grundlage für einzelnen Wirklichkeiten bilden,² von welchen wiederum auf *Normalität* verwiesen wird (vgl. Kiwitz 1992, 9).

Ein Beispiel mag den Zusammenhang von Wahrheit, Wirklichkeit und Normalität verdeutlichen.

In der Straßenbahn tritt ein Passant seinem Nachbarn auf den Fuß. Dies ist nicht *normal*.³

Um die Normalität wieder herzustellen, ist auf Seiten des Täters eine Entschuldigung notwendig, die diese Handlung als unbeabsichtigt – als ein Versehen – erklärt. Das Opfer kann hierauf diese Entschuldigung annehmen, womit die Normalität wieder hergestellt wäre und die *normale* Handlung fortgesetzt werden kann oder es lehnt diese ab. Goffman be-

2 Die »Alltagswelt [...] löst sich ab von ihrer transzendentalen Folie und pluralisiert sich in historischkulturelle Sonderwelten. Was diese zusammenhält, sind nun mehr universale Strukturen, die empirisch zu füllen sind« (Waldenfels 1980, 24).

»Die Alltagswelt wird zur *ausgezeichneten Wirklichkeit* gegenüber den *mannigfachen Wirklichkeiten* von Wissenschaft, Kunst, Religion, Traum, Spiel etc. [...] Sind diese Wirklichkeiten aber prinzipiell von der Alltagsrealität zu trennen oder durchsetzen sie diese Realität nicht vielmehr auf eine Weise, die für die Beschreibung und Darstellung der Alltagswirklichkeit selbst erhebliche Konsequenzen hat« (Kiwitz 1992, 6 f).

3 »Die Normalität [...] bildet sich in der Rückbindung jeglicher Entalltäglichung an Veralltäglichungsprozesse heraus« (Kiwitz 1992, 14). So wird es möglich, daß ein Tritt auf den Fuß zur Rush-hour in der Londoner U-Bahn durchaus normal ist.

nutzt hierfür den Begriff der »korrektiven Austäusche« (Goffman 1982, 219). Bei größeren Vergehen führte dies früher zu Duellen, heute meist zu Gerichtsverhandlungen. Ziel der »korrektiven Austäusche« ist es immer, Normalität wieder herzustellen.⁴

In Gerichtsverhandlungen (Strafverfahren) gibt es einen objektiven und einen subjektiven Tatbestand (vgl. Wessels 1989, 32 ff). Während es im objektiven Tatbestand darum geht, den Tathergang zu rekonstruieren, ist es das Ziel des subjektiven Tatbestandes, die Intention des Täters zu beschreiben.

Aufgabe des Gerichtes bzw. der Staatsanwaltschaft ist es nun sowohl die objektive Wirklichkeit als auch die subjektive Wirklichkeit zu rekonstruieren. Um diese Ziele zu erreichen, können Spezialisten hinzugezogen werden. Für den objektiven Tatbestand können dies Techniker, Ingenieure oder Mediziner sein, für den subjektiven Tatbestand z.B. Psychologen oder Psychiater.

Diese Spezialisten vertreten ein Wissen, welches – z.B. aufgrund wissenschaftlicher Forschung – als *wahr* angesehen wird und somit in der Lage ist, Wirklichkeit zu rekonstruieren. Diese Wahrheit in Frage zu stellen, erfordert stichhaltige Beweise und kann mitunter selbst mit diesen Beweisen sehr schwierig sein, wie geschichtliche Ereignisse (Galileis neues Weltbild, Darwins Evolutionstheorie, Einsteins Relativitätstheorie⁵ oder Heisenbergs Unschärfetheorie etc.) zeigen. Wahrheiten dienen aber als Grundlage dazu, die Außenwelt in Wirklichkeit und Phantasie zu trennen.

Während der Handelnde diese Wahrheiten nicht hinterfragen kann, da ansonsten auch seine Wirklichkeit in Frage gestellt würde, ohne die er nicht handeln kann, ist es Aufgabe der Wissenschaft, Alternativentwürfe zur Wahrheit zu schaffen (vgl. Soeffner 1974, 260 ff). Erst wenn der Handelnde sich aus dem Handlungszwang befreit, hat auch er die Möglichkeit, diese Wahrheiten zu hinterfragen. Dies kann dazu führen, »daß der Bestand ewiger Wahrheit in dem Maße kontinuierlich abgebaut wird, in dem sich das Wissen um die Bedingungen und die Formen des Wissens selbst vermehren. [...] Weil sich als Resultat der Suche nach der Gewißheit

4 »Normalisierung wird zu einem bloßen Anpassungsprozeß« (Kiwitz 1992, 13).

5 »Einstein scheint ungewöhnlich blind gegenüber der Tatsache gewesen zu sein, daß gute Physiker andere Gedankengänge bevorzugten als er. Anstatt sich aufgrund seiner unzureichenden physikalischen Kenntnisse zurückzuziehen, entwickelte er sich schlicht dahin, Einstein zu sein, seine eigenen Gedanken zu pflegen, so wahrhaftig und tief er selbst zu sein, wie er konnte« (Rogers 1976, 176).

als hermeneutische Antwort der Zweifel an der Gewißheit ergibt, bringt hermeneutische Arbeit mit den Ergebnissen ihrer Deutung zugleich eine Haltung hervor: den Skeptizismus. Der soziale und vor allem humane Sinn dieser Haltung besteht in ihrer reinigenden Wirkung: Sie fungiert als eine Art Abfuhrmittel gegen das Grundsätzliche« (Soeffner 1982, 44).⁶

Für Marquard sind Skeptiker »also gar nicht die, die prinzipiell nichts wissen; sie wissen nur nichts Prinzipielles: die Skepsis ist nicht die Apotheose der Ratlosigkeit, sondern nur der Abschied vom Prinzipiellen« (Marquard 1981, 16).

Nun könnte es vielleicht sein, daß Skeptiker als Akteure die toleranteren Menschen sind, doch können sie als solche kaum in der Welt handeln. »Das Wirklichkeitskonzept des Alltagsverstandes besteht in der Unterdrückung des vorhandenen Zweifels, im Vertrauen auf ›sichere‹ Daten (die ›Wirklichkeit‹) und in dem Versuch, ein System von Gewißheiten und sicheren Reaktionen zu konstruieren. Das Wirklichkeitskonzept der Wissenschaft dagegen in der Aufrechterhaltung des Zweifels an sicheren Daten« (Soeffner 1989, 37).

Man kann somit Wahrheiten als Grundsteine zur Konstruktion von Wirklichkeit und diese als Grundlage der Normalität verstehen.

2.1 Wahrheit

»Was ist also Wahrheit? Ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen, kurz eine Summe von menschlichen Relationen [...] die nach langem Gebrauch einem Volk fest, kanonisch und verbindlich dünken: die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, daß sie welche sind« (Nietzsche 1980, v, 314).

Bereits in der Antike gab es unterschiedliche Meinungen dazu, was die wahren Dinge sind. So entwickelt z.B. Antiphon in seinem Werk »Aletheia« (Wahrheit) die Idee des Naturrechts. Für ihn ist das, »was hievon der Natur zuträglich ist, lustvoll; was aber Gesetz und Brauch bestimmt, ist, sofern es Unlust erregt, wider die Natur und also schädlich« (Antiphon 1978, 90).

6 Der Begriff der »ewigen Wahrheit« ist analog dem hier verwandten Begriff der Wahrheit zu sehen. Er verweist auf die »ungeprüften Vor-Urteile« und das »tradierte Vorwissen« (Soeffner 1982, 43).

Für Platon hingegen bleiben die sichtbaren Dinge niemals gleich, »aber jene sich gleichbleibenden kannst du doch wohl nicht anders als mit dem überlegenen Verstand erfassen« (Platon 1984, 56). »Wann also, sagte Sokrates, gelangt die Seele zur Wahrheit? Denn wenn sie in Verbindung mit dem Körper etwas zu erforschen versucht, wird sie offenbar von ihm getäuscht. [...] Sie denkt aber dann am besten, wenn nichts von diesen Dingen sie stört, weder Gehör noch Gesicht, noch Schmerz und Lust, sondern wenn sie soviel wie möglich ganz für sich ist, indem sie den Körper gehen läßt und soweit wie möglich ohne Gemeinschaft und Berührung mit ihm dem wirklichen Sein nachgeht« (Platon 1984, 25). Platon gibt hier zu bedenken, daß die Sinne täuschen können und somit nicht geeignet scheinen, als Beweis benutzt zu werden.

Im neuen Testament beschreibt die Stelle des ungläubigen Thomas einen Menschen, der nur das als wahr anerkennt, was er mit eigenen Augen sieht. »Thomas aber, einer von den Zwölfen, genannt Didymus, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten zu ihm: ›Wir haben den Herrn gesehen!‹ Er aber sagte zu ihnen: ›Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe und nicht meine Finger in das Mal der Nägel und meine Hand in seine Seite lege, glaube ich es nicht.« (Joh. 20, 24 ff). Jesus aber sagt: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich« (Joh. 14, 6).

In diesen beiden Bibelziten spiegelt sich die große Spanne des Wahrheitsbegriffes. Sie reicht von der *letzten Wahrheit*, welche immer schon die zentrale Frage in der Philosophie darstellte,⁷ bis zu dem für den einzelnen Handelnden *Wahrem* – für Seiend gehaltenes – für den das wahr ist, was er wahr-nimmt. Grundlage für dieses *Wahrnehmen* bildet aber die – hier relevante – ihm zugrunde liegende *Wahrheit*, die im Folgenden hergeleitet werden soll. Als Ausgangspunkt der *Wahrheit* steht Husserls Begriff der *Lebenswelt*.⁸

7 Anfängen bei Thomas von Aquin und seinem Werk ›De Veritate‹ (1970) über die bekannten Meditationen von Descartes (1971) bis zu den Arbeiten von Nietzsche (1980) und Gadamer (1990).

8 »Ein allgemeines Fundament für alle Sinnbildung kann die Lebenswelt nicht als konkrete Lebenswelt, schon gar nicht als relative Sonderwelt, sondern nur als Weltkern abgeben [...] Als synthetische Totalität dient sie der Gewinnung einer geschichtlichen Gesamtperspektive, da alle synchron und diachron vielfältigen Sonderwelten die eine Lebenswelt voraussetzen« (Kiwitz 1992, 3).

Zunächst scheint es notwendig, die Beziehung der Wahrnehmung zur Wahrheit genauer zu betrachten. »Der Mensch bedeutet, was er wahrnimmt. Seine Wahrnehmungen sind Prozesse, an denen er mitwirkt, wobei das Wahrgenommene mit seiner eigenen Persönlichkeit, seiner Erfahrung und seiner zukunftsgerichteten Motivation in Beziehung steht. Die Wirklichkeit, die wir wahrnehmen, ist ein Abbild unseres Bewußtseinszustandes« (Veelken 1990, 50). Hieraus folgt, »daß wir für wahres Sein nehmen, was eine Methode ist« (Husserl 1954, 52).

Dass Sinneswahrnehmungen Täuschungen unterliegen können, ist heute keine rein philosophische Frage⁹ mehr. Optische Täuschungen sind aus der Wahrnehmungspsychologie (vgl. Metzger 1953; Rausch 1952, 1966; Tausch 1954; Wundt 1862) bekannt und zeigen, daß tatsächlich nicht alles was wir wahrnehmen auch wahr sein muß bzw. so ist wie es uns scheint.

»Wenn man aber nur sieht, wie man urteilt, wie ist dann noch wahre von falscher Wahrnehmung zu scheiden? Wie kann man dann noch sagen, Halluzinierende oder Verrückte *glauben zu sehen, was sie nicht sehen*? Wo bleibt der Unterschied zwischen *Sehen* und *Zu-sehen-glauben*? Antwortet man, der normale Mensch urteile nur nach genügenden Zeichen und auf Grund einer vollständigen Materie, so wäre demnach der Unterschied der zwischen motiviertem Urteil der wahren und leerem Urteil der falschen Wahrnehmung; damit wäre der Unterschied aber gar nicht ein solcher der Urteilsform, sondern in dem von ihr geformten sinnlichen Grundtext gelegen, und wiederum zeigte sich: Wahrnehmen im vollsten Sinne des Wortes, nämlich im Unterschied zur Einbildung, ist etwas durchaus anderes als Urteilen, nämlich Erfassen eines jedem Urteil zuvor dem Sinnlichen eigenen Sinnes« (Merleau-Ponty 1966, 57).

Merleau-Ponty nun stellt die Frage von der anderen Seite. Nicht mehr inwieweit unsere Wahrnehmung wahr ist, sondern inwieweit unsere Wahrheit die eigene Wahrnehmung beeinflusst. Hierfür sei bereits ein Bei-

»In ihrer stetigen Vorgegebenheit bildet sie dabei die Grundstufe aller höheren Sinnbildungen; in ihrer universalen Strukturiertheit bleibt sie invariabel in bezug auf alle auftretenden Relativitäten« (Waldenfels 1985, 17).

9 »Die Lehre und der Glaube an die Untäuschbarkeit der inneren Wahrnehmung drückt diesem Elende auch noch den Charakter eines Zustandes mit ‚gutem Gewissen‘ auf. Und damit hemmt er eben am stärksten den Blick des Menschen in seine wahre Tiefe« (Scheler, 1952, 458).

Auch Augustinus weist darauf hin, daß unsere Wahrnehmung nicht in der Lage ist, Wahrheit zu erfassen. »Geh‘ nicht nach draußen, kehre bei dir selber ein; im inwendigen Menschen wohnt die Wahrheit« (Augustinus 1980, Kap. 39, 72).

spiel aus der stationären Altenpflege erlaubt. Zur besseren Orientierung für demente Bewohner scheint es sinnvoll, einzelne Bereiche farbig zu kennzeichnen, so z.B. Türen, Fenster und Fußböden. Wenn davon ausgegangen werden kann, daß sowohl nicht demente wie auch demente Bewohner in der Lage sind, die einzelnen Farben zu erkennen, so ist dennoch fraglich, ob beide Gruppen sie *sehen*. Während sowohl Besucher als auch nicht demente Bewohner die farbige Unterscheidung als Hilfe beurteilten, konnten demente Bewohner diese Farben nicht zuordnen. Als mögliche Erklärung kann hier dienen, daß demente Bewohner nicht wissen, daß sie in einer Einrichtung der stationären Altenpflege wohnen und somit nicht realisieren, daß die farbige Unterteilung als Orientierungshilfe existiert. Erst wenn von den dementen Bewohnern dies verstanden würde, machte es Sinn, auf die Farbe der Türen oder des Fußbodens zu achten. Denn für einen im Alltag Handelnden haben die Farben von Türen oder des Fußbodens kaum Bedeutung, weshalb er diese auch kaum bewußt beachtet. Damit der demente Bewohner also diese Hilfe nutzen könnte, müßte er zunächst verstehen, daß er in einer Einrichtung der stationären Altenpflege wohnt, die nach verschiedenen Farben strukturiert ist. In gewisser Weise müßte er bereits verstehen, was ihm durch die Farben erklärt werden soll. Da für ihn die Welt des Altenheimes keine Bedeutung hat, kann er auch die – zwar deutlich erkennbaren – Zeichen nicht deuten und ignoriert sie folglich. Im Gegensatz dazu sieht er Dinge, die für andere nur bedingt erkennbar sind. Häufig handelt es sich hierbei aber nicht um Halluzinationen, sondern um einfache Fehlinterpretationen des Bewohners, die darauf zurückzuführen sind, daß seine Wahrheit nicht mit der seiner Umwelt identisch ist. So wird deutlich, daß Wahrheit die Wahrnehmung beeinflußt aber auch umgekehrt.

Hauptsächlich in naturwissenschaftlichen Untersuchungen wurde deutlich, daß unsere Logik auf teilweise falschen Grundlagen beruht, die lediglich aufgrund verschiedener Besonderheiten Gültigkeit zu haben scheinen. Die Relativitätstheorie von Einstein zeigt, daß Wahrheiten auch für uns nicht immer nachvollziehbar und verständlich sein müssen, denn es ist für uns kaum vorstellbar, Zeit und Länge nicht als Konstanten, sondern Variablen zu begreifen. Heisenbergs Unschärfetheorie war selbst für Einstein nicht mehr akzeptabel, da sie unterstellt, daß es nicht möglich ist, Ort und gleichzeitig den Impuls eines Teilchens genau zu bestimmen.

Berger stellt in diesem Zusammenhang eine Frage. »Nehmen wir an, daß wir durch unsere Kenntnis der Kernphysik tatsächlich eine neue Dimension von Wahrheit hinzugewonnen haben. Könnte es nicht sein, daß uns auch eine Wahrheit verloren ging, als unser Gespräch mit Engeln sein Ende fand? Können wir so sicher wissen, daß die Wahrheit der modernen Physik notwendig die Unwirklichkeit von Engeln implizieren« (Berger 1994, 19)? Gronemeyer (1994, 82 ff) beschreibt dies am Beispiel Darwins. »Der Biologe und Philosoph Ludwig von Bertalanffy dazu: ›Ich glaube, der Umstand, daß eine Theorie zum Dogma geworden ist, die so unscharf, so schwer verifizierbar und so weit von aller Kriterien entfernt ist, die sonst in der *harten* Wissenschaft Anwendung finden, läßt sich nur soziologisch erklären. Gesellschaft und Wissenschaft waren so tief verwurzelt im mechanistischen Gedankengut, Utilitarismus und dem Wirtschaftsbegriff des freien Wettbewerbs, daß sie Gott als höchste Wirklichkeit durch die Selektion ersetzen« (Gronemeyer 1994, 84). Hieraus wird deutlich, daß selbst die ›harte Wissenschaft‹ Wahrheiten unterstellt, die alles andere als wahr – ja nicht einmal wahrscheinlich – sein können. Die in der Wissenschaft immer wieder mit Recht geforderte Objektivität darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Grundlagen dieser Objektivität immer nur auf *Vereinbarungen* beruhen, die niemals objektiv sein können. Da der Mensch die *letzte Wahrheit* wohl niemals ergründen können wird, ist er geradezu gezwungen, eigene Wahrheiten zu *definieren*, um überhaupt handeln – oder in diesem speziellen Fall forschen – zu können. »Die Naivität der Rede von *Objektivität*, die die erfahrende, erkennende, die wirklich konkret leistende Subjektivität ganz außer Frage läßt, die Naivität des Wissenschaftlers von der Natur, von der Welt überhaupt, der blind ist dafür, daß alle die Wahrheiten, die er als objektive gewinnt und die objektive Welt selbst, die in seinen Formeln Substrat ist, sein eigenes, in ihm selbst gewordenen Lebensgebilde ist« (Husserl zitiert nach Gadamer 1990, 254), ist es, die Handeln erst ermöglicht.

Husserl nennt diese Wahrheit »*die Lebenswelt*, d.h. die Welt, in die wir in der natürlichen Einstellung hineinleben, die uns nicht als solche je gegenständlich wird, sondern die den vorgegebenen Boden aller Erfahrung darstellt« (Gadamer 1990, 251).

Die soziologisch relevante Wahrheit ist immer eine Frage des Ausgangspunktes. Eine Wahrheit, die allgemein als gegeben hingenommen, nicht hinterfragt wird. Dies ist keineswegs ungewöhnlich, sondern absolut not-

wendig, damit einzelne Individuen einen intersubjektiven Bezug herstellen können. Gleichgültig wie fraglich die zu Grunde liegende Wahrheit auch sein mag, um ein gemeinsames Handeln zu ermöglichen, kann diese nicht hinterfragt werden. Während über unterschiedliche Auffassungen der Wirklichkeit diskutiert werden kann, indem man den Handlungsablauf stoppt und erst dann fortfährt, wenn wieder Einigkeit in Bezug auf die zu Grunde liegende Wirklichkeit besteht, ist dies im Bereich der Wahrheit so nicht möglich. »Wahres Wissen versteht sich von selbst für alle, die Anspruch erheben auf relevant erlebendes Menschsein. Wer Wahrheiten bestreitet, diskreditiert nicht sie, sondern sich selbst. [...] Wahrheit kann niemand leugnen, ohne sich selbst als Mensch ohne Sinn und Verstand zu erweisen und damit aus der Gemeinschaft Welt tragender, Sinn konstituierender Menschen auszuschließen« (Luhmann 1970, 233). Galileis Lehren sind hierfür das beste Beispiel, so wahr sie auch waren – wie wir heute wissen – so haben sie doch nicht die herrschende *Wahrheit*, sondern lediglich Galilei selbst diskreditiert.¹⁰ Die einzelnen Probleme, die auftreten, wenn mehrere Wahrheiten aufeinandertreffen, werden in den folgenden Absätzen näher erläutert.

Doch die »Funktion der Wahrheit geht nicht darin auf, intersubjektive Übertragbarkeit zu sichern, sie garantiert darüber hinaus die Erwartung eines begründeten Konsensus, und das heißt: die Erwartung, daß sich der Geltungsanspruch von Deutungen, Behauptungen und Erklärungen, wenn wir in einen Diskurs eintreten würden, bestätigen ließe, die Erwartung mithin, daß es sich in Wirklichkeit so und genauso verhält, wie wir aufgrund des propositionalen Gehaltes eines wahren Satzes annehmen« (Habermas 1985, 223 f). Wahrheit gibt somit Sicherheit. Der Einzelne weiß, was ihn erwartet oder kann es zumindest grob einschätzen, wenn er sein Handeln plant. Ebenso kann er sich auf bestimmte Situationen einstellen. Während für einen Bundesbürger der Besuch einer deutschen Stadt mit relativ wenig Aufregung verbunden ist, kann dies beim Besuch eines ostasiatischen Dorfes durchaus anders sein. Hier fehlen ihm die Grundkenntnisse und somit ist er stets damit beschäftigt, die dort gelten-

10 »Ich, Galileo Galilei, Lehrer der Mathematik und der Physik in Florenz, schwöre ab, was ich gelehrt habe, daß die Sonne das Zentrum der Welt ist und an ihrem Ort unbeweglich, und die Erde ist nicht Zentrum und nicht unbeweglich. Ich schwöre ab, verwünsche und verfluche mit redlichem Herzen und nicht erheucheltem Glauben alle diese Irrtümer und Ketzereien sowie überhaupt jeden anderen Irrtum und jede andere Meinung, welche der Heiligen Kirche entgegen ist« (Brecht 1963, 112 f).

den Wahrheiten zu erkennen, um sein Handeln an ihnen ausrichten zu können.

Wahrheiten können sich aber auch im Laufe der Zeit ändern, so daß die Wahrheiten von gestern nicht auch die Wahrheiten von morgen sein müssen.¹¹

»Immer weniger vom dem, was Herkunft war, scheint Zukunft bleiben zu können; die geschichtlichen Herkunftswelten geraten zunehmend in die Gefahr der Veraltung. Das aber wäre – unkompensiert – ein menschlich unaushaltbarer Verlust, weil zunehmend der lebensweltliche Bedarf der Menschen nicht mehr gedeckt wäre, in einer farbigen, vertrauten und sinnvollen Welt zu leben« (Marquard 1986a, 104).¹²

Neben Veränderungen im Bereich der wissenschaftlichen Erkenntnis oder der politischen Systeme sei hier auch an den Wertewandel von Tradition zu Innovation erinnert. Während das Argument: »Das war schon immer so« vor 50 Jahren vielleicht noch viele überzeugte, ist es heute eher ein Grund mehr, es genau anders zu machen.¹³ Über eine genaue Bewertung in wahr oder falsch vermag dies letztlich keine Auskunft zu geben.

Doch nicht nur die Wahrheit einer Gesellschaft ändert sich mit der Zeit. Auch die Wahrheit eines jeden einzelnen Handelnden verändert sich im Laufe seines Lebens. Der Handelnde muß unentwegt eine soziale Umwelt »offener Möglichkeiten« in ein geschlossenes Feld »problematischer Möglichkeiten« verwandeln, in welchem Wahl und Entscheidung, insbesondere die sogenannte »rationale« Wahl und Entscheidung möglich werden« (Schütz 1971, 96). An der Fragestellung der Entscheidung hat Henri Bergson diese unentwegt immer fortwährende Entwicklung der eigenen

11 »Die Wahrheit lebt tatsächlich größtenteils vom Kredit. Unsere Gedanken und Überzeugungen »gelten«, solange ihnen nichts widerspricht, so wie die Banknoten so lange gelten, wie niemand ihre Annahme verweigert« (James 1975, 435). »Inzwischen müssen wir mit der Wahrheit leben, die wir heute erreichen können, und müssen uns darauf gefaßt machen, diese Wahrheit morgen einen Irrtum zu nennen« (James 1975, 445).

»Werte, die einmal in der Jugend aufgegriffen wurden, bleiben heute nicht mehr lebenslang integriert und wirksam. Das in der Jugend übernommene Wertvermächtnis kommt nur teilweise zur Realisierung« (Rosenmayr 1992, 176).

12 »Das eigene Leben, das unsere Vorfahren der Landschaft einmal ganz selbstverständlich unterstellt haben, ist verlorengegangen. [...] Heute hat dieses Phänomen aufgehört. Demeter weint nicht mehr« (Gronemeyer 1996, 53).

13 »Wo die Angehörigen der Bildungselite, der Geldelite, der Machtelite sich noch in den fünfziger Jahren schnell Respekt verschaffen konnten (»Was nehmen Sie sich heraus!«), müssen sie jetzt aufpassen, sich nicht lächerlich zu machen« (Schulze 1996, 405).

Wahrheit mit dem Begriff der »durée« – der inneren Zeit – beschrieben.¹⁴ Während einer Entscheidung verfolgt man nicht zwei oder mehrere Wege und trifft sich immer wieder an der Abzweigung, sondern geht einen einzigen – aber sehr kurvenreichen – Weg. »In Wahrheit sind wir in ständigem Wandel begriffen, und dieser Zustand selbst ist bereits Wandel« (Bergson 1908, 2; eigene Übersetzung).¹⁵

Aufgrund neuer Erkenntnisse verwerfen wir unentwegt alte kleine Wahrheiten. Dieser Zustand des Wechsels, des Verwerfens dauert permanent an und kann weder zurückgenommen noch aufgehoben werden, mit ihm verändert sich auch unsere Persönlichkeit. »Unsere Persönlichkeit, die sich anhand der gesammelten Erfahrungen ständig weiterentwickelt, wandelt sich endlos. Durch diesen Wandel verhindert sie, daß Zustände – seien sie auf den ersten Blick auch identisch – sich tatsächlich wiederholen können. Aus diesem Grunde ist unsere ›durée‹ unumkehrbar« (Bergson 1908, 6; eigene Übersetzung).¹⁶ Unsere Wahrheit ist ständig in Bewegung und verändert sich unentwegt immer ein wenig mehr.

Entscheidend ist, in der Soziologie gibt es die letzte Wahrheit nicht, »es gibt nur Wahrheiten für uns, also notwendig problematische Wahrheiten. Während menschliche Vorstellungen nicht das Wahre erfassen können, vermögen sie jedoch mehr oder minder wahrscheinlich zu sein. Die Wahrscheinlichkeit einer Vorstellung ist durch die Lage bedingt, in der man sich jeweils befindet. Ob eine Vorstellung wahrscheinlich ist oder nicht, hängt außerdem davon ab, ob sie mit anderen Vorstellungen im Widerspruch steht oder mit ihnen übereinstimmt« (Schütz/Luckmann 1991, 225).

14 Zur Bedeutung der »unvermeidlichen Pluralität der Rede von der Zeit« (Jaspers 1988; vgl. auch Blankenburg 1992; Bergmann, W. 1983).

15 »La vérité est qu'on change sans cesse, et que l'état lui-même est déjà du changement« (Bergson 1908, 2).

16 »Notre personnalité, qui se bâti à chaque instant avec de l'expérience accumulée, change sans cesse. En changeant, elle empêche un état, fût-il identique à lui-même en surface, de se répéter jamais en profondeur. C'est pourquoi notre durée est irréversible« (Bergson 1908, 6).

»Der Strom des Bewußtseins hat immer eine zeitliche Ordnung« (Berger/Luckmann 1995, 29).

Diese *Wahrheiten für uns* oder die »oberste Wirklichkeit« (Berger/Luckmann 1995, 105)¹⁷ werden in der soziologischen Terminologie unterschiedliche benannt.¹⁸

Schütz nennt sie ›die Welt des Alltags‹, sie »soll hier die intersubjektive Welt bezeichnen, die lange vor unserer Geburt bestanden hat und von anderen, von unseren Vorgängern, als eine geordnete Welt erlebt und gedeutet worden ist. Sie ist jetzt unserem Erleben und unserer Deutung vorgegeben. Alle Deutungen dieser Welt sind auf einem Vorrat von früheren Erfahrungen begründet: unsere eigenen Erfahrungen sowie die unserer Eltern und Lehrer, die uns vermittelt worden sind und die in der Form von ›verfügbarem Wissen‹ ein Bezugsschema bilden« (Schütz 1971, 238). Diesem ›verfügbaren Wissen‹, in welchem alle Wahrheiten der einzelnen Gesellschaft gesammelt sind, steht der »tatsächlich verfügbare Wissensvorrat« (Schütz 1971, 16) eines jeden einzelnen Subjekts gegenüber. »Der verfügbare Wissensvorrat jedes einzelnen ist zu jedem Zeitpunkt seines Lebens in Zonen verschiedenen Grades der Klarheit, Unterscheidbarkeit und Genauigkeit strukturiert. [...] Das Wissen um diese individuelle Wissensverteilung ist selbst wieder ein Element der alltäglichen Erfahrung: Ich weiß, wen ich unter welchen typischen Umständen als ›kompetenten‹ Arzt oder Rechtsanwalt aufsuchen muß. Anders gesagt, ich konstruierte im Alltag Typen des Bekanntheitsfeldes des Anderen und Typen der Weite und Zusammensetzung seines Wissens« (Schütz 1971, 16 f). Die »Generalthese der reziproken Perspektiven« (Schütz 1971, 14) erlaubt es, trotz dieser Offenheit der ›tatsächlich verfügbaren Wissensvorräte‹, daß wir miteinander in Interaktion treten können. »Aber dieses ›Wir‹ schließt nicht nur dich und mich ein, sondern ›jedermann‹, der ›einer von uns‹ ist, das heißt, dessen Relevanzsystem wesentlich und hinreichend mit deinem und meinem übereinstimmt« (Schütz 1971, 14).

17 »Andere verwenden es [das Buch »Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit« von Berger und Luckmann] global als das Totschlagargument gegenüber immer noch anzutreffenden *naïven Realisten* oder deren Vertretern, den Widerspiegelungstheoretikern« (Soeffner 1992, 479).

18 »Die soziale Kontingenz sinnhaften Erlebens ist nichts anderes als ein Aspekt jener unermesslichen Weltkomplexität, die durch Systembildungen reduziert werden muß. [...] Gesellschaft ist dasjenige Sozialsystem, das die letzterreichbare Form funktionaler Differenzierung institutionalisiert« (Luhmann 1970, 11 ff). Durch die Begriffe der ›Interpenetration‹ und der ›offenen Systeme‹ macht Luhmann ebenfalls deutlich, daß klare Grenzen niemals vorkommen, lediglich – zur theoretischen Analyse – als ›geschlossene Systeme‹ gedacht werden können.

Hier können Sie "Gefangene ihrer Wahrheit" sofort kaufen und weiterlesen:

[Amazon](#)

[Apple Books](#)

[buchhandel.de](#)

[ebook.de](#)

[Thalia](#)

[Weltbild](#)

Viel Spaß!